

Interessen läßt sich nur dadurch herbeiführen, daß ein Theil des Grund und Bodens den Arbeitern eigenthümlich überlassen wird" (um sie an die Scholle zu binden), "der andere Theil dagegen Eigentum des Arbeitgebers bleibt und nur so lange den Arbeitern zur Nuznießung gewährt wird, als dieselben thätig die Dienste leisten!" Im andern Falle jagt man sie von Haus und Hof, wie dies schon im Jahre 1877 einzelnen Familien bei Krupp in Essen widerfahren ist, wie es auch der Herr von Stumm auf seinen Werken handhabt, und wie es heute die "Deutsche Verlags-Anstalt" (früher Hallberger) in Stuttgart gegen die streikenden Schriftsetzer in Anwendung bringt. Alle streikenden Schriftsetzer, die in den Hallberger'schen Häusern zur Miethe wohnen, haben diese zum 1. Dezember resp. 1. Januar gekündigt erhalten.

Wollen wir jedoch von der Hauptfrage nicht abshweifen; die Verlegung der Industrie aufs flache Land lohnt kaum noch der Mühe, denn der Motor läßt sich mit verhältnißmäßig geringen Kosten auch in der Stadt überall leicht unterbringen, ohne große bauliche Veränderungen. Also mit der Erldung des kleinen Handwerks aus dieser Klemme ist es auch nichts. Doch auch seiner Zeit der große (?) Sozialreformer Fürst Bismarck die Idee gehabt, die großen preussischen Staatsdomänen zu veräußern, sie in kleine Parzellen-Wirtschaften umzuwandeln, um dem kleinen Landmann zu helfen; denn aber eben so wenig geholfen werden kann als dem kleinen Handwerker. Der Großbetrieb waltet seines Amtes unerbittlich streng, der Unterang des Kleinbetriebes wird immer mehr beschleunigt, — das ist unabänderliches Gesetz! — Jetzt geht bereits das Gericht, die Zünngesellschaften wollen kein Handwerkerbund selbst den Antrag stellen, die Zünngesellschaften aufzulösen! Das wäre jedenfalls der vernünftigste Gedanke, der Platz greifen könnte. Daß in nächster Zeit dem deutschen Reichstag eine Gesetzesvorlage zugehen soll, die Verbesserung der Lage des kleinen Handwerks betreffend, kommt auch bereits als Zeitungsnotiz. — Nun, wir wollen unsere Kollegen thunlichst auf dem Laufenden erhalten, so viel Interesse dürfen wir den deutschen Zünngesellschaften schon noch schenken.

W. T.

Korrespondenzen.

Berlin. Unsere letzte Versammlung hatte sich zunächst mit dem Antrag des Vorstandes zu beschäftigen, die Buchdrucker aus der Vereinsliste mit 100 Mk. zu unterstützen, ferner Marken à 10 Pf. auszugeben und deren Erlös gleichfalls den Buchdruckern zuzuführen. Dieser Antrag rief eine äußerst rege Diskussion hervor, bei deren Schluß der Antrag des Vorstandes abgelehnt, dagegen ein solcher dahin gehend angenommen wurde, 200 Mk. aus der Vereinsliste durch den Verbandsvorstand den Buchdruckern zu überweisen; ferner sollte der Verbandsvorstand ersucht werden, gleichfalls 1000 Mk. aus der Verbandsliste zu bewilligen. — Vom zweiten Punkt der Tagesordnung, Wahl einer Kommission zur Aufnahme der Berufsstatistik, wurde Abstand genommen, da man der Hoffnung Raum gab,

durch baldigen Anschluß der noch einzeln stehenden Branchenvereine ein günstigeres Ergebnis der Berufsstatistik erzielen zu können. Aus diesem Grunde wurde eine diesbezügliche Aufnahme bis Anfang Januar nächsten Jahres verschoben. Hierauf erfolgte die Wahl von Kollege Wegler in die Arbeitsnachweiskommission. Nachdem noch Kollege Würtlich auf den Verth und Nutzen der Arbeiterchule aufmerksam machte, gab unser Vorsitzender, Kollege Marwig, bekannt, daß die nächste Vereinsversammlung zu Gunsten der von der Agitationskommission einberufenen öffentlichen Versammlung ausfällt, Blücht eines jeden Kollegen sei es, daselbst zu erscheinen. Hierauf folgte Schluß der Versammlung.

Dresden. Sonntag, den 15. November, Nachmittags 5 Uhr, fand im Restaurant Bürgerbräu eine seitens der Agitationskommission einberufene öffentliche Versammlung aller in der Papierbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Kollege Schlegel referirte über: Die Einwirkung der Schutzzölle auf die Industrie, unter spezieller Berücksichtigung unseres Gewerbes.

Kollege ging zuerst auf das Wesen der Zölle ein und schilberte dann in klarer und leicht verständlicher Weise die Bedeutung und unheilvollen Folgen derselben für die arbeitende Klasse. Bei Einführung der Schutzzölle wurde immer betont, daß die Landwirtschaft ohne dieselben nicht bestehen könne. Die Agrarier haben ihre Zölle hauptsächlich der Unterstützung der nationalliberalen Partei, die sich zum großen Theil aus Großgrundbesitzern zusammensetzt, zu danken und sie zeigten sich dadurch erkenntlich, daß sie später den letzteren zu den Industriegöllen verhalfen. Den Nutzen der Zölle haben nur die reichen Besitzer und großen Unternehmer. Das Märchen, was sich diese Leute ausgedacht haben und was auch von gewissen Nationalökonomern vertreten wird, nämlich, daß der Zoll vom Ausland getragen werde, hat sich nicht bewährt. Der Zoll fällt in Form der indirekten Steuer auf unser Land zurück und trifft da am allerbittersten den armen Mann.

Die unselige Zollpolitik Bismarck's hat nun die anderen Länder, die sich dadurch geschädigt fühlen, veranlaßt, gleiche Maßregeln zu ergreifen. So hat Amerika i. S. die Kinley-Bill erlassen. Diese erschwert die Einfuhr deutscher Waaren in Amerika ungemein, für manche Branchen ist der Export nach dort in Zukunft ganz unmöglich. Das trifft natürlich auch wieder den Arbeiter. Der Unternehmer, der durch den Abfall der überseischen Kundenschaft einen Vermögensverlust erleidet, sucht sich durch Herabminderung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit an seinen Arbeitern wieder zu entschädigen. Auch die Ausbreitung der Hausindustrie, die für den Fabrikanten durch Ersparnis an Material, Licht, Feuerung u. s. w. viele Vortheile bietet, ist eine Folge davon. Der Arbeiter natürlich, der in der Fabrik nur soviel verdient, daß er mit seiner Familie nur sehr nothdürftig auskommt, ist froh, wenn er etwas Arbeit mit nach Hause bekommt und so sehen wir, wie die Arbeiterwohnung zum Herd für Krankheit und Elend wird. In einem Raum, der oft als Küche, Wohn- und Schlafzimmern benutzt wird, sieht man die Frau mit ihren Kindern, die letzteren manchmal noch im jüngsten Alter von früh bis Abends mit einer Arbeit beschäftigt. In dem kleinen Raum entsteht nun durch die Hitze, das Ausathmen der Menschen und durch die verschiedenen Materialien

wie Leim, Kleister u. s. w. eine schauerhafte Atmosphäre, die in hundert und tausend Fällen die Ursache ist zu Krankheit und Tod. In unserem Gewerbe hat die Hausindustrie ganz bedeutend zugenommen. Auf die Textilbranche, die früher ein großes Absatzgebiet in America hatte, hat die obenangesehene Kinley-Bill einen bedeutenden Eindruck gemacht. In denselben Geschäften, wo noch vor Jahresfrist 30 bis 40 Arbeiter und Arbeiterinnen unseres Gewerbes mit der Herstellung von Verpackungsmitteln beschäftigt waren, findet man heute fast niemand mehr. Die Fabrikanten, die in Folge der hohen Einfuhrzölle nicht mehr konkurriren konnten, haben sich genöthigt, ihre Arbeiter zu entlassen. Genau so verhält es sich mit der Berliner Albm- und Lederbranche, auch da sind eine Masse Menschen durch die Kinley-Bill arbeitslos und brotlos geworden.

Kollege schildert dann noch die verderblichen Folgen der Gefängnisarbeit, durch welche auch ein ganzer Theil freier Arbeiter aufs Trockene geleitet wird. Auch hier sind es Buchbinderarbeiten und Kartons, die mit Vorkiehe in den Gefängnissen angestellt werden. In der richtigen Erkenntnis, daß nur eine strenge Organisation all diesen Kalamitäten Widerstand entgegensetzen kann, schauten sich im vergangenen Jahre die Arbeiter etwas fester zusammen, die Gewerkschaftsvereiner wurden lebhafter. Da bildeten sich aber auch gleich wieder Unternehmerverbände, die es sich zur Aufgabe machten, Arbeiter, die irgendwo für Verbesserung ihrer Lage eintreten, unthätig zu machen. Sogar die Behörden suchen die Bewegung so viel wie möglich zu dämmen und den Arbeitern das Koalitionsrecht aufzuerzählen zu machen. Ein treffendes Beispiel bietet der Buchdruckerstreik, indem hier in Dresden in einer Druckerei die ausständigen Arbeiter durch Soldaten erlegt wurden. Wir dürfen uns durch all das nicht zurückfallen lassen, sondern müssen rüstig vorwärts schreiten und überall Aufklärung in die Massen bringen. Ist einmal das Massenbewußtsein bei den Arbeitern erwacht, dann werden sie auch politisch reif werden, sie werden bei Wahlen nur solche Leute in die Volksvertretungen schicken, die es nicht dulden, daß solche Gelege wie obige Zölle u. s. w. zu Gunsten einer kleinen Minorität und zum größten Schaden der Allgemeinheit eingeführt werden. — Dem Vortrage, der mit großem Beifall aufgenommen wurde, folgte eine kurze Debatte.

Unter Punkt 3 wurden für die streikenden Metallarbeiter 50 Mark aus dem Reservefonds bewilligt.

An die Versammlung schloß sich ein geistliches Beisammensein, welches die Theilnehmer bis Mitternacht zusammenhielt.

Bauheueren. Am 4. Oktober fand unsere erste Generalversammlung statt. Der Geschäftsbericht über die zwei Monate seit Bestehen des Vereins ergiebt folgendes: Die Vereinsgeschäfte wurden in vier Vereinsversammlungen und zwei Vorstandssitzungen erledigt. Der Mitgliederstand betrug bei Gründung 13, abgereist 3, eingetretener 7. Der Kassenertrag betrug 29 Mk., Ausgabe 7 Mk., bleibt Kassenertrag 22 Mk. Reiseunterstützung wurde je 30 Pf. an zwei durchreisende Kollegen gezahlt.

Wie schon früher gemeldet, wollten wir unsere Hilfsarbeiter in unsere Organisation ziehen. Zur Generalversammlung waren dieselben wieder eingeladen; von den zwei Erschienenen wurde erklärt, daß die Hilfsarbeiter dem Sennfelder-

Verband beitreten werden, wegen des niederen Beitrages. Von den Hilfsarbeitern wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß sich unsere verschiedenen graphischen Berufsorganisationen bald in der Union wieder finden werden. — Wir sind mit diesem Erfolg zufrieden, sind doch durch unsere Anregung circa 10 Hilfsarbeiter der Organisation beigetreten.

In weiteren wurde eine Rechtschutzkommission von drei Mann, sowie zwei Revisoren gewählt. Die Versammlungen finden regelmäßig statt und sind immer zufriedenstellend besetzt. Unser jetziger Mitgliederstand ist 14 Mann. In der letzten Versammlung vom 16. November stand die Buchdruckerbewegung zum zweiten Male auf der Tagesordnung. Der Vorsitzende legte in kurzen Worten die Geschichte und Bedeutung der jetzigen Bewegung klar und stellte nach kurzer Debatte folgende Resolution:

„Der Fachverein der Buchbinder in Kaufbeuren erklärt sich mit der Forderung der Buchdrucker, die neunständige Arbeitszeit einzuführen, solidarisch. Da unsere Verhältnisse es nicht erlauben, aktiv in die Bewegung einzutreten, beschließt der Verein, eine wöchentliche Extrastunde von 20 Pf. bis auf weiteres zu erheben, und dieselbe den Buchdruckern zur Verfügung zu stellen.“

Durch die erfolgte einstimmige Annahme der Resolution erhöhte sich unsere Vereinssteuer auf wöchentlich 50 Pf. Wöchten unsere Mitglieder nie an Opferwilligkeit nachlassen, gilt es doch einer edlen Sache, der Verkürzung der Arbeitszeit zur Unterbringung der Arbeitslosen, nicht nur der Buchdrucker sondern auch rückwirkend unserer Brände.

Wiener. Am Sonntag den 15. November, Nachmittags 2 Uhr, hielten wir unsere vierteljährliche Generalversammlung ab, welche gut besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1) Kassenerbericht, 2) Neuwahl des Vorstandes, 3) Verschiedenes. Der Kassenerbericht ergab eine Einnahme von 33.75 Mk., welcher 26.35 Mk. Ausgaben gegenüber stehen; es bleibt ein Kassenertrag von 45.40 Mk. Die Revisoren erklärten die Kasse in Richtigkeit, worauf dem Kassier Entlastung erteilt wurde.

Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: erster Vorsitzender N. Rigus, zweiter Vorsitzender A. Schöplin, Kassier F. Jocher, Schriftführer R. Keiner. Als Beisitzende wurden Karl Weil und W. Leonhard gewählt, und als Revisoren J. Himmelspach und Chr. Föhner. Der Vorsitzende macht hierauf bekannt, daß der Fachverein der Lithographen und Steindrucker uns den Vorschlag machte, gemeinsam im Laufe dieses Winters eine größere Festlichkeit abzuhalten, da ein einzelner Verein nicht in der Lage ist, etwas derartiges zu bieten, und ersucht, eine Kommission, bestehend aus drei Mitgliedern, zu wählen, um das Nähere zu besprechen. Der Vorschlag fand ungetheilten Beifall und wurde eine Kommission ernannt, um mit obigem Verein in Unterhandlung zu treten. Nach Erledigung dieses wurde die Generalversammlung um 1/4 Uhr mit einem Hoch auf die Organisation geschlossen.

Kassel. (Verpölet.) Am Montag, den 12. Oktober, hielten wir unsere vierteljährliche Generalversammlung im Gasthaus „Hessischen Hof“ ab mit der Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Kassenerbericht, 3. Ertragwahl des Kassiers, 4. Fragelasten und Verschiedenes. Hervorzuheben

geschmückt; er wolle von der Lage der Enterbten sprechen, von den Hungerelenden in den Konfessionsgeschäften, vom vierten Stande, kurz, er wolle ein recht ergreifendes Gemälde geben und mit einer wirksamen Tirade schließen, welche die Freisprechung unbedingt zur Folge haben mußte. Als sich der junge Kaffler erhob, um nach bedeutungslosem Räuspern seine Rede zu beginnen, warf er zufällig einen Blick auf den Vorsitzenden. Rath Schwarzmann hielt die Uhr in der einen Hand und trommelte mit den Fingern der andern ungeduldig auf einem Alfenfischel. Das beunruhigte den Verteidiger. Er räusperte sich noch einmal und begann die Rede. Der erste Satz gelang ohne Unfall. Aber schon bei dem zweiten Satze der angehenden Demosthenes ein wenig. Er fühlte eine gewisse Unsicherheit, zudem blühte der Vorsitzende noch immer auf die Uhr — das wirkte so unangenehm, so störend, der Kaffler geriet völlig aus dem Konzept, die wirksamen Parolen, die er sich so fest eingepärgelt, waren wie aus dem Gedächtniß entchwandene Sätze und endete, mit perlenden Schweißtropfen auf der Stirne, seine verunglückte Jungsperre ab. Ein Fiasko, ein schmachliches Fiasko!

Rath Schwarzmann hatte mit Ungebuld das Ende der Verteidigungsrede erwartet. Nur noch wenige Minuten auf ein Uhr — der Hase wurde keine Viertelstunde länger über dem Feuer bleiben — es war höchste Zeit. „Gaben Sie noch Etwas zur Verteidigung hinzuquälen?“ fragte Rath Schwarzmann. „Nein,“ antwortete das Mädchen, „ich bin unerschöpflich, meine Herren.“ Schwarzmann nicht mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Ja, ja, das wissen wir schon.“ dann zog er sich mit den beiden beiführenden Kollegen in das Besatzungszimmer zurück. „Der Fall liegt sehr einfach, meine Herren,“ begann dort der Rath, „das Mädchen leugnet zwar, aber die Aussage der Zeugin —“ „Um,“ warf der eine Beiführende ein, „bis Angeklagte machte übrigens einen sehr vortheil-

Hafenbraten.

„Also Punkt ein Uhr.“
„Punkt ein Uhr.“
Der Landesgerichtsrath Schwarzmann reichte seiner Gattin noch einmal die Hand, knöpfte seinen Leberrock fester zu und schritt in den nachkalten Novembermorgen hinaus.
Frau Rosalie Schwarzmann blühte ihrem Gatten einen Augenblick nach, schloß die Thüre des Vorplatzes und begab sich dann in die Küche, wo die Köchin eben mit aufgeschöpften Kermeln beschäftigt war, den blutigen Körper eines Hahnen mit schmalen Speckstreifen zu spiden.
„Achten Sie genau auf die Farbe der Sauce,“ sagte die Frau Landesgerichtsrath, „ja nicht zu fett oder zu dunkel — Sie wissen, mein Mann ist in dieser Beziehung sehr penibel, besonders Wildpret ist seine Schwache Seite — also geben Sie recht Acht, es ist der erste Hase —“
„Ja wohl, Frau Käthchen,“ brummte die Köchin. Der Landesgerichtsrath hatte den Weg zum Gerichtsgebäude eingeschlagen. Es war Mittwoch, der Tag der Verhandlungen. Schwarzmann hatte den Vorstoß zu führen. Die Gedanken des Herrn Rathes weilten während des ganzen Weges dahinein in der Küche. Hafenbraten war eine Lieblingspeise bei es Gourmand bekannten Herrn. Ein ihm beschränkter Förder in der Provinz, der von der Vorliebe des Rathes für Meißler-Lampe wußte, hatte ein prächtiges Exemplar, das ihm in dieser Saison zum Schiffe gekommen war, dem Freunde in der Stadt zugewandt. Schwarzmann kostete schon im Geiste die seltigen Fleischstücke und seine Lippen bewegten sich, als fühlte er die schmackhaften Dissen schon zwischen ihnen.
So gelangte der Rath in das Gerichtsgebäude. Es war schon nahe an neun Uhr, die Stunde zum Beginn der Verhandlungen. Schwarzmann begrüßte die bereits anwesenden Kollegen, zog dann den Leberrock aus und schlüpfte in die Robe. Fünf Fälle waren zur Aburtheilung angelegt, zwei grobe Gezeffe, eine Unterschlagung, ein Hausfriedensbruch und ein Diebstahl.

„Um, da könnten wir ja bis 12 Uhr gemächlich fertig werden,“ murmelte der Rath zufrieden vor sich hin.
Die ersten beiden Fälle waren rasch erledigt, da eine Vernehmung der Zeugen nicht notwendig wurde. Der dritte Fall, eine Unterschlagung, schied sich in die Länge ziehen zu wollen. Der Angeklagte, ein bisher unbescholtener Dienstmann, betweute eifrig seine Unschuld; es waren mehrere Zeugen geladen, auch das Nebengeficht zwischen Staatsanwalt und Verteidiger dauerte längere Zeit. Als diese Verhandlung mit der Freisprechung des Angeklagten endete, blühte der Rath auf die Uhr.
„Es Uhr bereits vorüber!“
„Fatal,“ dachte er, und vor seinem Geiste spiegelte die dampfende Bratenplatte mit ihrem appetitlichen Schmutz auf. „Nun darf es aber rasch gehen, meinen Hahnen möchte ich auf keinen Fall veräusern.“
Der vierte Fall betraf ein Vergehen des Hausfriedensbruchs. Ein Student hatte in einer fremden Wohnung Skandal angefangen. In Anbetracht der angezeigten Laune des Angeklagten wurde demselben eine kleine Selbststrafe zubilligt.
Als der Rath das Urtheil verkündet hatte, zog er die Uhr. Sie zeigte 40 Minuten über 11 Uhr.
„Unangenehm,“ brummte er unwillig vor sich hin, „was kommt denn noch?“
Eben verlas der Sekretär den Gegenstand der letzten Verhandlung.
„Anna Müller, zwanzig Jahre alt, katholisch, ledige Verkäuferin, bisher unbestraft, wegen zweier Vergehen des Diebstahls, verübt zum Schaden ihres Prinzipals, des Kaufmanns Rosen.“
Der Rath hörte die Anklageschrift mit halbem Ohre, er tante ägerlich an der Unterlippe. Die Angeklagte hatte mittlerweile, begleitet von einem Gardemann, auf der verhängnisvollen Bank Platz genommen. Der Eindrud, den das Mädchen erweckte, war ein äußerst günstiger. Sie war einfach, aber nett gekleidet, ihr feingehäutetes

Gesichtchen zeigte in seiner Blässe die Spuren der Untersuchungshaft, ihre Augen waren stark vom Weinen geröthet.
Auf die an sie gerichteten Fragen antwortete die Angeklagte mit schwächerer Stimme: „Ich weiß von nichts, ich bin unschuldig.“
Es wurde mit dem Verhör der Zeugen begonnen. Drei waren vorgeladen. Der Sohn des Prinzipals, ein mit gedankter Eleganz gekleideter junger Mann, der Buchhalter und eine Kollegin der Angeklagten, ein in auffälliger Toilette erscheinendes Mädchen mit fohlettem, herausforderndem Lächeln auf den Lippen. Der Sohn des Prinzipals, welcher das Gesicht leinete, konstatierte, daß in letzter Zeit mehrere Diebstähle bemerkt wurden, dem Buchhalter war das scheinbar verschlossene Weiden der Angeklagten im Gesichte aufgefallen und die Kollegin erklärte mit Bestimmtheit, daß sie zweimal bemerkt hatte, wie die Angeklagte Gegenstände in ihrem Mantel verbarg. Das erste Mal habe sie nichts verathen wollen, aber beim zweiten Male habe sie sich verpflichtet gefühlt, dem Sohne des Prinzipals Anzeige zu erstatten.
Die Angeklagte hörte die Aussagen der Zeugen mit stummer Gelassenheit und unter fortwährendem stillen Weinen. Nur bei der Angabe ihrer Kollegin richtete sie sich auf und rief mit thränenreicher Stimme: „Das ist eine Lüge!“
Der Rath hatte während des Zeugenerhörs einige Male seine Uhr gezogen. Wie die Zeit verfloß — 15 Minuten über 12 Uhr — der Hase mußte schon dem Transziren nahe sein.
Der Staatsanwalt hielt die Schuld der Angeklagten für erwiesen und beantragte, in Anbetracht ihres ungetriebenen Verbumms, eine zweimonatliche Gefängnisstrafe. Die Angeklagte zuckte zusammen und brach in ein erneutes Schluchzen aus.
Nun ergriff der Verteidiger das Wort. Es war ein junger Kaffler, der zum ersten Male eine Verteidigung führte. Sie sollte möglichst glänzend ausfallen, das hatte sich der junge Themioldinger vorgenommen. Er hatte das Konzept seiner Rede mit sozial-politischen Sätzen

